



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenturi, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianópolis, Hammonia, Itoupava, Pomerode, Quadro-Braco do Norte, Theresopolis, Santa Theresza, Timbo in Santa Catharina; Ipaia in Paraná; Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

7. Jahrgang.

Blumenau, im August 1914.

Nr. 8.

Die Seligpreisungen.

4.

Barmherzig nennen wir einen Menschen, dessen Herz beim Anblick fremder Not nicht kalt bleibt. Dieser Anblick erregt zunächst die Gefühle des Mitleidens. Da aber in uns zugleich der Trieb liegt, das zu entfernen, was uns schmerzt, so entwickelt sich aus dem Mitleiden ganz natürlich die Neigung, der Not anderer abzuhelpen. Diese Neigung nun zu Mitleid und Hilfe nennen wir Barmherzigkeit.

Sie ist etwas allgemein Menschliches. Daher finden wir auch bei den Heiden, obgleich sie die Offenbarung Gottes in der Schrift nicht kennen, treffliche Vorschriften über Barmherzigkeit. Daher konnte selbst Mohammed bei aller Heftigkeit seines Wesens sich diesem Triebe nicht entziehen. Daher denkt selbst der reiche Mann in der Hölle noch zurück an seine fünf Brüder auf Erden, und möchte sorgen, daß sie nicht auch kämen an seinen Ort der Qual. Daher zeigt sich bei gut erzogenen Kindern schon früh der Drang: „Laß mich's den Armen geben!“ und ein Fest bricht an in ihren kindlichen Herzen, wenn ihr ihnen zu geben erlaubt. Daher aber auch das Entsetzen, das uns ergreift, wenn uns Beispiele vom Gegenteile vor Auge oder Erinnerung treten; wenn wir einen Herzlosen sehen, den die Not anderer nicht jammert, wenn wir den Wachter sehen, der hart wie ein Stein den Elenden festhält in seinen Klauen, wenn wir einen Machthaber sehen, der Recht versagt, Witwen und Waisen Seufzer und Tränen auspreßt, die Unschuld unterdrückt, fremde Gelder unterschlägt; wenn wir den Krieger sehen, wie er den Wehrlosen, das Weib, den Greis, das Kind unter schredlichen Martern zu Tode peinigt. Läßt sich jemand einfallen, über irgend etwas hochmütig zu werden, so belächeln wir seine Beschränktheit; stürzt ein anderer durch maßlose Verschwendung sich ins Elend, so bedauern wir seine Verblendung; erniedrigt sich ein Dritter durch Habsucht, Geiz, Lüge, Wollust: so verachten wir seine niedrige Sklavennatur; — aber handelt ein Mensch unbarmherzig, lieblos, ungerecht an seinen Brüdern, verwandelt er ihr Haus in eine Hölle, wird er an ihnen zum Tyrannen und Henker: so ahnen wir satanische Kräfte in Bewegung. So sehr gehört barmherzige Liebe zum Wesen des Menschen.

Aber christliche Barmherzigkeit ist noch etwas anderes. Sie unterscheidet sich von der natürlichen schon durch die Quelle, aus der diese und jene hervorgehen. Jene ist weichherziges Gefühl, gutmütiges Temperament, unbewusster Instinkt. Sie kann kein Elend sehen und von keinem Elende hören. Die christliche Barmherzigkeit ist eine bewußte; sie geht aus dem Glauben hervor; sie weiß, daß sie selbst Barmherzigkeit erfahren hat und daß sie nur von Liebe lebt: wie sollte sie nicht wieder barmherzig sein? Sie sieht in jedem Hilfsbedürftigen einen Bruder in Christo, den Gott ihr zusendet und in den Weg stellt, damit sie an ihm und in ihm Christentum lieben soll. Und was würde

sie nicht alles tun, wenn sie ihm beweisen könnte, wie Er ihr lieber sei, als alle ihre Güter, und daß sie keine Opfer an Zeit, Geld, Kraft, keine Mühen, Anstrengungen, Entbehrungen, Entsagungen scheue um seinetwillen. Es kostet ihr kein Bedenken: den Notleidenden sehen und ihm helfen ist eins.

Die natürliche Barmherzigkeit liebt alle ihre Brüder. Sie macht keinen Unterschied zwischen ihnen. Aber weil ihr Wirkungskreis ein unbestimmter und ihr Beweggrund ein unbewußter ist, mangelt ihr Weisheit und die Vorsicht. Sie zersplittert ihre Kräfte durch ungeordnete Vieltheilerei, sie läßt sich von Unwürdigen mißbrauchen, die ihre schwache Seite erforscht haben; sie kann keinem widerstehen, der die Gabe der Barmherzigkeit besitzt und ihre Teilnahme dadurch in Anspruch zu nehmen versteht, und geht darüber zugrunde, ohne daß der wahren Not abgeholfen worden wäre. Die christliche Barmherzigkeit ist auch Liebe gegen alle ihre Brüder. Wo es gilt, einem Unterdrückten zum Rechte zu verhelfen, einem Gesunkenen die Hand zu reichen, mit Rat und Tat, mit Aufopferung und Selbstbezwungung anderer Glück zu befördern: gewiß ist sie da bei der Hand, und ihr werdet sie nicht unter den Lebten erblicken. Aber doch heißt es von ihr: „Laßt uns Gutes tun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Demnach haben Glaubensgenossen den Vorrang vor den ferner Stehenden. Ohne jene zu vernachlässigen, hilft sie diesen doch am meisten. Denn sie weiß jederzeit, woran sie ist. Sie gibt jedem das Seine, was ihm zukommt; sie zersplittert ihre Kräfte nicht und dient so recht dem Herrn nach seinem Willen. Wie ihr Quell ein bewußter ist, so ist der Gegenstand ihrer Liebe auch ein bestimmter.

Die natürliche Barmherzigkeit faßt nur das Leibliche Wohl ihrer Brüder ins Auge. Sie ist unermüdlich im Wachen und Sorgen, ersfinderisch in Herbeischaffung aller zweckdienlichen Mittel, begeistert beredt, um auch anderer Herzen zur Teilnahme zu bewegen; aber der Inhalt ihrer Tätigkeit bleibt immer der Leib des Leidenden. Anders die christliche Barmherzigkeit! Sie verfährt nimmermehr einseitig. Sie bemüht sich nie bloß um die leiblichen, aber auch nie bloß um die geistigen Bedürfnisse anderer. Sie versteht die Kunst, das Eine mit dem Andern zu verbinden. Sie hilft zunächst der leiblichen Not, wie auch Jesus zunächst leibliche Wunder verrichtete, aber doch nur um dadurch Zugang zum Herzen zu finden. Sie baut auf die Grundlagen zeitlichen Glücks, um dadurch Gottvertrauen, Glauben an Menschenliebe, Dankgefühl zu wecken, und damit die Grundlagen für das Seelenheil zu befestigen. Sie weiß nur zu gut, wie für die Seele nichts zu gewinnen ist, so lange der Schrank leer, das Zimmer kalt, das Lager hart und die Not drückend bleibt. Darum räumt sie erst die äußeren Hindernisse hinweg. Aber dann läßt sie sich das Seelenheil des Unglücklichen um so mehr angelegen sein. Sie weist ihn hin auf seine innere Armut und auf den Reichtum in Christo, auf die Traurigkeit und Sündhaftigkeit des Menschen außer ihm und auf die Seligkeit und

Gerechtigkeit des Gläubigen in ihm, so daß der Geholfene den Eindruck bekommt, Seelennot sei schreiender als Leibesnot, Seelenhilfe sei wichtiger als Leibeshilfe, dem Leib könne bisweilen wohl ein Mensch helfen, aber der Seele könne nur durch einen geholfen werden, durch Christum.

Die natürliche Barmherzigkeit ist keine bloße Wortbarmherzigkeit. Nein, sie hilft mit der Tat; sie sieht das Leiden anderer an, als wäre es ihr eigenes, sie tut alles, was in ihren Kräften steht, es zu lindern. Sie hilft schnell; denn sie weiß: der hilft doppelt, der schnell hilft. Sie hilft gern und freudig, denn sie weiß: nicht die Tat an sich hat Wert, sondern das Herz, aus dem die Tat hervorgeht, und nur das tut dem Unglücklichen wohl. Sie fühlt sich arm, wenn sie nicht geben kann, und nur reich, wenn ihr Vermögen ihren Wünschen entspricht. O herrliche Züge der natürlichen Barmherzigkeit! Aber könnte die christliche Barmherzigkeit dahinter zurückbleiben? Niemermehr! Sie leistet das alles auch; sie ist nicht minder eilig, willig, hingebend, gründlich wie jene; aber sie ist noch mehr; denn ihr steht noch ein Mittel zu Gebote, ein Haupt Hilfsmittel, das die natürliche Barmherzigkeit nicht kennt: das ist die Fürbitte. Mit dieser Fürbitte wird sie stark und heldenmütig, wie der Tod; ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen. Mit dieser Fürbitte überwindet sie ganze Bollwerke von Hindernissen, und hilft selbst da, wo kein Menschenarm mehr hinreicht; denn sie ringt damit allmächtige Gotteskräfte vom Himmel herab. Mit dieser Fürbitte hilft sie an Leib und Seele, ganz und für immer. Ihre Hand ist voll Kraft geworden, ihr Werk geht segnet vonstatt, das Elend ist überwunden, und die Wüste in ein Paradies verwandelt.

Doch noch einen Zug dürfen wir nicht übersehen. Die natürliche Barmherzigkeit ist großen Gefahren ausgesetzt, denen die christliche durch ihre Eigentümlichkeit entgeht. Diese Gefahren sind Eitelkeit und Stolz. Wie nahe liegt es dem natürlichen Herzen, wenn aus dem geretteten Auge die Dankesträne leuchtet und über die getränkten Lippen das Lob des Helfers ertönt, sich auf seine Leistungen etwas einzubilden. Diese Gefahr ist groß. Sie ist in einer Zeit, wie die gegenwärtige, um so größer, als jedes kleine gute Werk jetzt sogleich als ein Verdienst ausposaunt und überall durch den Druck namhaft gemacht wird. Vor solcher Gefahr ist die christliche Barmherzigkeit bewahrt. Sie vergißt nie, daß sie nur ein geringer Handlanger des göttlichen Wirkens ist, daß sie mit ihren Liebeserweisungen eine Schuldnerin bleibt ihr Leben lang, und die Liebe, mit der sie liebt, immer zurückbleibt hinter der Liebe, mit der sie geliebt wird. Darum wirkt sie am liebsten still und verborgen, wo kein Menschenauge sie beobachtet; und wenn sie alles getan hat, hat sie in ihren Augen doch nichts getan.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Man möchte sagen, es hätte des dann gar nicht bedurft; denn die Barmherzigkeit hat ihre Seligkeit in sich selbst. Sie ist selig vor der Tat, wenn sie erfindet und beschließt; sie ist selig nach der Tat, im Augenblicke der Geretteten; sie ist selig in der Tat, wie Jacobus sagt, in ihrer Ausübung, in der Freiwilligkeit und Freudigkeit ihres Tuns. Und wahrlich, wenn das Gute, das jemand vollbringt, segnend zurückwirkt auf den, der es vollbracht: so gilt dies wesentlich von der barmherzigen Liebe. Einem Unglücklichen ist geholfen worden aus großer Armut; sein Wohlstand blüht wieder auf; seine Gesundheit ist hergestellt; sein Gottvertrauen hat neue Nahrung erhalten; seine Seele sogar ist gerettet worden aus dem Abgrunde der Sünde; er ist besser, gläubiger, sittlicher, geduldiger, zufriedener geworden; der Glanz der Freude hat sich verbreitet über seine bleichen Wangen, wo sonst nur Jammertöne vernommen wurden, flossen die Zähren der Dankbarkeit: muß dich da nicht eine Zufriedenheit durchdringen, die mit nichts anderem zu vergleichen ist? Liegt nicht ein voller Himmel in dem Bewußtsein, ein rettender Engel gewesen zu sein.

Indes diesen Selbstlohn oder vielmehr Gotteslohn des stillen Bewußtseins meint Jesus nicht, wenn er verheißt: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Wohl ist jener Friede auch eine Barmherzigkeit Gottes, aber die Hauptsache ist er noch nicht. Vielmehr weist der Ausdruck: „sie werden Barmherzigkeit erlangen“ durchaus in die Zukunft hinein.

Die Jahrhunderte, die Jahrtausende, die der Ewige für den Kreislauf dieser irdischen Weltordnung bestimmt hat, sind vergangen; die Barmherzigen, die hienieden im Glauben an den Herrn gutes getan hatten, sind längst entschlafen. Da haben die

Zeiten sich erfüllt; die Stimme des, der die Auferstehung und das Leben ist, schallt durch die unermesslichen Räume der Schöpfung. Und wie Himmel und Erde vergehen, mit einem Zauberschlage ist ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen. Jesus Christus erscheint; vor ihm die ganze Menschheit; die Scheidung und Entscheidung beginnt. Welche sind es, die dort zu seiner Rechten stehen? Die, zu denen die Stimme vom Stuhle erschallt: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet; ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ Sie antworten: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränkt? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherbergt? oder nackt, und haben dich bekleidet? wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen?“ Sie wissen nichts von ihren guten Taten, sie wissen nur von der Gnade des Herrn. Die war ihr ein und ihr alles gewesen; im Glauben an diese Gnade waren sie gestorben; im Glauben an sie hatten sie gehofft, selig zu werden; aber jetzt rechnet ihnen der Herr auch die guten Werke, die sie in diesem Glauben getan, verborgen und still, zu, und spricht: „Wahrlich ich sage euch, was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!“ So erfahren sie nun die Wahrheit des Wortes: Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Wohlan, seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Drückt alle eure Lieben fester an eure Herzen, und liebt einander rein und innig, treu und ohne Aufhören, bis ans Ende und über das Grab hinaus. Und dann tretet in die Welt und dienet euern Brüdern, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat. Wohin ihr geht, wohin ihr kommt: die barmherzige Liebe begleite euch, freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden; verbreitet Trost, Hilfe, Rat, Glück und Frieden um euch her, so gut und so viel ihr vermöget durch den, der euch mächtig macht, Christum. Diese Liebe wird schon hier auf Erden, aber noch mehr einst im Himmel euer Lohn und eure Seligkeit sein; denn wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Nach Arnd.

Was befißt, was kostet, was leistet die Kirche?

(Schluß.)

III. Was leistet die Kirche?

Davon weiß der Anonymus leider wenig genug, kein Wunder freilich, denn unsere moderne Kulturwelt weiß überhaupt nahezu nichts davon. Vielleicht hat die Kirche das selbst verschuldet, sofern man hier von einer „Schuld“ reden darf. Es entspricht ihren Prinzipien, daß sie hier nicht „preisend mit viel schönen Reden“ der Öffentlichkeit, wohl gar zahlenmäßig, die Summe ihrer Wohltätigkeit aufrückt. Täte sie das, man würde mit einigem Recht von pharisäischer Ruhmredigkeit sprechen. Die Kirche handelt nach dem, was Matth. 6, 1—4 zu lesen ist. Man sollte es doch wirklich verstehen und es ihr nicht verargen, wenn sie den Rat eines unserer Klassiker beherzigt:

Tust du was Gutes, wirf es ins Meer,
Sieht es der Fisch nicht, sieht es der Herr.

Die Heilsarmee läßt das nach unseren Beobachtungen oft dahinten, und das werfen wir ihr vor. Wir haben oft schon den Gedanken gehegt, ob es nicht dennoch praktisch wäre, wenn eine kirchliche Instanz (etwa der Zentral-Ausschuß für Innere Mission) einmal eine derartige Aufstellung machte — rein zahlenmäßig in sachlicher Darstellung. Aber wir haben aus den oben erwähnten Bedenken heraus immer wieder davon abgesehen, weil derartiges zu leicht dem Mißverständnis unterliegt. Wenn aber provoziert wird, muß es erlaubt sein, wenigstens einige Stichproben zu geben, um der Irreführung der öffentlichen Meinung vorzubeugen, als fordere die Kirche viel und tue wenig.

Wir knüpfen hier an konkrete Einwände an. Der Anonymus erwähnt an der Hand des Statistischen Jahrbuches der Stadt Berlin von Prof. Silbergleit, daß ein Hauspflegerverein dort 135 „Diaconissinnen“ unterhalte, während in Berlin 244 evangelische Geistliche amtierten. „Daraus“ — so heißt es wörtlich weiter — „scheint doch hervorzugehen, daß die Selbstverwaltung der Städte die soziale Wohlfahrtspflege

der Kirche weitaus überflügelt hat.“ Die Durchschlagskraft dieser Logik verstehen wir, offen gestanden, nicht. Die Mitarbeit des erwähnten Hauspflegerevereins — er übt, so viel wir wissen, soziale Wohlfahrtspflege in Verbindung mit städtischen Instanzen — wird kirchlicherseits dankbar anerkannt. Aber der Anonymus weiß nicht (im Jahrbuch der Stadt Berlin steht davon wahrscheinlich nichts), daß außerdem in Berlin 1260 „Diaconissinnen“ wirken (Diaconissinnen ist eine falsche Bezeichnung) und nach der neuesten Statistik im Elisabeth-Krankenhaus 190, in Bethanien 408, im Lazarus-Krankenhaus 168, im Paul Gerhardt-Stift 391, in Berlin-Teltow, Magdalenenstift, 47, im Elisabeth-Hospital 56. Die Zahl der Diaconissen aller Anstalten, welche dem sogenannten Kaiserswerther Verband angeschlossen sind, beträgt 21 261. Davon wirken 17 215 in Deutschland, 4046 im Ausland. Außerdem wirken noch in Deutschland 3346 Diaconissen, welche landeskirchlichen Anstalten angehören, die nicht dem Kaiserswerther Verband angeschlossen sind. Das ergibt für Deutschland 20 561 Diaconissen landeskirchlicher Anstalten, die alle selbstlos der Barmherzigkeit an den Armen, Schwachen und Kranken dienen. Außerdem wirken in Deutschland noch 4391 Diaconissen freikirchlicher Denominationen.

Noch einige andere Ziffern. Wir schließen hier alles ein, was im Dienst der „Inneren Mission“ geschieht, da das alles, wenn auch nicht kirchenregimentlich geleitet, doch sozusagen im Auftrag der Kirche und unter ihrer Mithilfe geschieht. Für ländliche Krankenpflege wirken allein in Preußen 893 Helferinnen. In ganz Deutschland dienen 3888 Diaconen als Gemeinde- und Krankenpfleger, als Helfer an Trinkerheilanstalten, Herbergen, Waisenhäusern. Die von der Kirche unterhaltenen Herbergen (Verband christlicher Hospize) verpflegten 1912 2 444 245 Personen, davon 539 756 völlig unentgeltlich. Die Fürsorge für unsere Seeleute im Ausland empfängt aus Deutschland jährlich mehr als 100 000 M. Von den 41 Krüppelanstalten Deutschlands unterhält die Evangelische Kirche 30 (die katholische Kirche nur 6, der Staat oder die allgemeine Wohlfahrtspflege 5). Angerburg z. B., die größte Anstalt, verpflegt und bildet jährlich 400 Krüppel, die meisten unentgeltlich. Von der kirchlichen Fürsorge für die Blinden und Taubstummen, die entlassenen Gefangenen, die verdorbenen Trunkenbolde, die in der Unzucht verkommenen Mädchen, ist noch gar nicht geredet, und noch viel weniger von den ungezählten Millionen, die die Kirche und einzelne Kirchengemeinden jahraus jahrein aufwenden für Arme, Witwen- und Waisenfürsorge und dergleichen. Wir widerstreben hier aller Spezialisierung. In der Tat liegt darüber ein Dunkel; es mag auch liegen bleiben.

Wir verkennen gewiß nicht, daß die soziale Wohlfahrtspflege des Staates, der Kommunen und der Privaten außerordentliches leistet. Aber die Kirche war eher auf dem Plan, als diese alle. Man denke nur an Namen wie A. H. Franke, Joh. Falk, Wichern, Bodelschwingh und viele andere. Wenn der Segensstrom, der von der Barmherzigkeitsübung der Kirche ausgeht, auf einmal versiegen würde, unser Volk würde verbluten an den Wunden, die das moderne Kulturleben schlägt. Auf einmal würde man merken, was die Kirche leistet. Wer nur einen flüchtigen Blick tut in das Kapitel „Innere Mission“ des Jahr um Jahr erscheinenden kirchl. Jahrbuchs, der wird mit Respekt von der Arbeit der Kirche auf diesem Gebiet reden. Nur fanatische Kirchenfeindschaft oder absolute Unkenntnis kann das alles übersehen. Nach unserm Urteil wendet die Kirche und die mitarbeitende Innere Mission alle Jahre — alles in allem gerechnet — nicht Millionen, sondern Hunderte von Millionen auf, um die Wunden des Volkslebens zu heilen. Natürlich empfängt sie das von ihren lebendigen Gliedern; die andern stehen abseits und schelten, was aber viele nicht hindert, in der Not die äußere Hilfe der Kirche zu suchen. Ein Großstadtpfarrer beobachtet und erlebt das alle Tage.

Zum Schluß noch eine erheiternde Tatsache. In einer der gelesenen Wochenschriften Deutschlands schrieb eine bekannte Schriftstellerin in Reisebriefen aus dem Orient wörtlich folgendes („Woche“ 1909, Nr. 19): „Gegen ihre (nämlich der türkischen Frauenwelt) praktische Nächstenliebe schrumpft die des Christentums in ein Nichts zusammen.“ O sancta simplicitas! Was weiß wohl die Verfasserin von der praktischen Arbeit der Kirche auf dem Boden der Nächstenliebe? Man denke nur an die orientalische Indolenz. Und derartiges läßt sich unser gebildetes Publikum aufreden! Und eine „führende Zeitschrift“ druckt das völlig kritiklos!

Wir fassen zusammen:

1. Was besitzt die Kirche? Genau wissen wir's nicht. Aber alles, was die Evangelische Kirche besitzt, gehört dem Dienst des Glaubens und der Liebe.
2. Was kostet die Kirche? Armen Leuten gar nichts. Dem Staat sehr viel weniger, als sie ihm leistet.
3. Was leistet die Kirche? Sehr viel mehr, als unsere Zeit weiß.

Der Gustav Adolf-Verein in seiner Auslandsarbeit.

An der Sonderausstellung „Deutschtum im Auslande“, die mit der Leipziger Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik 1914 verbunden ist, hat sich auch der Zentralvorstand des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung, dessen Sitz sich in Leipzig befindet, auf Einladung hin beteiligt. Seine Ausstellung befindet sich im hinteren Teil des Kolonialhauses neben der Hüttenkirche der Missionen.

Die Beteiligung des Gustav Adolf-Vereins, der doch ein konfessioneller und nicht ein nationaler Verein ist, an der das Deutschtum im Auslande behandelnden Ausstellung hat den Zweck, eine weitere Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, daß die Auslandsarbeit unseres Vereins die Beachtung aller für das Deutschtum im Auslande interessierten Kreise verdient. Auch wo die Arbeit der evangelischen Diasporapflege, wie sie unser Verein seit seiner Gründung (6. November 1832, Zweihundertjahrfeier des Todes Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen) treibt, nichtdeutschen Protestanten zugute kommt, z. B. Tschechen, Magyaren, Italienern, Franzosen, ist sie doch wesentlich deutsche Arbeit, aus deutschem Geistesleben erwachsen, von deutscher Opferwilligkeit getragen, in deutscher Mühewaltung geleitet, und hat vielerorts dazu beigetragen, dem Deutschtum Achtung und Freundschaft zu gewinnen. Besonders aber kommt in Betracht, daß unsere Auslandsarbeit in weitaus überwiegendem Maße unseren deutschen Volksgenossen zugute kommt und einen unübersehbaren Beitrag für die Erhaltung des Deutschtums im Auslande leistet.

1. Auf der Sonderausstellung befinden sich graphische Darstellungen über die Verwendungen unseres Vereins, die in den Jahren 1842—1912 in allmählichem Steigen die Höhe von 1 889 473 M. (1912) erreicht haben. Den stetig gewachsenen Anteil der Auslandsarbeit zeigen die grüne und die rote Linie an, und zwar getrennt für Oesterreich-Ungarn und das übrige Ausland, während die blaue Linie den in Deutschland verbliebenen Teil der Verwendungen beschreibt. Deutlich zu erkennen ist hierbei, daß seit etwa 1898 die Linie Oesterreich-Ungarns, seit 1905 die des übrigen Auslands größeres Ansteigen aufweist als die des Inlands. Zu demselben Ergebnis führt der Vergleich der beiden buntfarbigen darüber befindlichen Kreisringe, deren einer unsere bisherigen Gesamtverwendungen (58 460 374 M.) in die vier Teile: Deutsches Reich 32 603 753 M. = 56%, Oesterreich-Ungarn 19 010 953 M. = 32%, übriges Ausland 5 876 011 M. = 10% und sonstige Unterstützungen 969 657 M. = 2% zerlegt, während der rechts daneben stehende Ring die Verwendungen des letzten Jahres (1 889 473 M.) in gleicher Weise verteilt: Deutsches Reich 932 689 M. = 49%, Oesterreich-Ungarn 669 056 M. = 35%, übriges Ausland 239 825 M. = 13%, sonstige Unterstützungen 47 901 M. = 3%.

2. Es sind fünf Bilder von kirchlichen Bauten des evangelischen Deutschtums im Auslande ausgestellt, die als Beispiele für die wichtigsten Verwendungsarten unserer Unterstützungen dienen sollen. Wir entnahmen die Bilder den vier Erdteilen unserer Hilfsbetätigung:

Die deutsche evangelische Kirche in Windhuk, deren Erbauung wir mit 24 210 M. unterstützten, trägt das Schild:

Der Gustav Adolf-Verein unterstützte von 1832—1912 2729 Kirch-, Bethaus- und Turm-Bauten, davon 832 in Oesterreich-Ungarn, 306 im übrigen Ausland.

Das deutsche evangelische Pfarrhaus von Jerusalem, zu dem wir 38 384 M. beitrugen, sagt uns:

Der Gustav Adolf-Verein unterstützte von 1832—1912 1070 Pfarrhaus-Bauten, davon 298 in Oesterreich-Ungarn, 72 im übrigen Ausland.

Das deutsche evangelische Schulhaus von Belha Tiefe im Staate Santa Catharina (Brasilien) weist auf die besondere Fürsorge hin, die wir den Schulen, Seminaren u. a. Erziehungsanstalten zuwenden:

Der Gustav Adolf-Verein unterstützte von 1832–1912 1033 Schulen, Seminare usw., davon 464 in Oesterreich-Ungarn, 90 im übrigen Ausland.

Das deutsche evangelische Diakonissenhaus in Bukarest, das von uns bisher 84 271 M. empfangt, macht uns auf die neuerdings besonders in den Vordergrund tretenden Werke der Inneren Mission und Diakonie*) in der Diaspora aufmerksam:

Der Gustav Adolf-Verein unterstützte von 1832–1912 884 Anstalten für Konfirmanden, Waisen, Diakonissen usw., davon 154 in Oesterreich-Ungarn, 89 im übrigen Ausland.

Die Innenansicht der deutschen evangelischen Kirche von Smyrna endlich will als Beispiel gelten für die besonders von unseren Frauenvereinen geförderte Sache der Kirchen-Ausstattungen. Die Erläuterung besagt:

Der Gustav Adolf-Verein unterstützte von 1832–1912 1760 innere Ausstattungen von Kirchen usw., davon 479 in Oesterreich-Ungarn, 107 im übrigen Ausland.

3. Die in 9 Kästen aufgehängten Landkarten geben eine geographische Uebersicht über die Auslandsarbeit des Gustav Adolf-Vereins. Mit blauen Nadeln sind ehemalige Arbeitsfelder oder solche Orte gekennzeichnet, die nur unbedeutende Hilfe erfahren haben. Gelbe Nadeln sind die Zeichen für die jetzigen Pflegegemeinden (zurzeit 2255, davon im Ausland 994). In einigen Ländern sind Nebenorte (Filialgemeinden, Predigtstationen), die für die zukünftige Entwicklung von Bedeutung sein dürfen, mit durchsichtig-gelben Nadeln besetzt. Die wenigen deutschen Gemeinden landeskräftigen Charakters, die nicht von uns unterstützt worden sind, sei es, weil sie überhaupt keiner Hilfe bedurften, sei es, weil sie von anderer Seite ausreichende Pflege fanden, z. B. vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin, vom Landesconsistorium in Hannover (Zeichen H), vom Sächsischen Landesconsistorium (Zeichen S), vom evangelisch-lutherischen Gotteskasten (Zeichen G), haben wir durch rote Nadeln hervorgehoben. Wir mußten jedoch hierbei von Ungarn, Rußland und der Schweiz, ferner von Nordamerika und den von Nordamerika aus versorgten Gemeinden in Südamerika absehen. Immerhin ist auf diese Weise für weite Gebiete eine Uebersicht nicht nur über unsere Arbeitsfelder, sondern auch über den gesamten Stand der deutschen evangelisch-kirchlichen Gemeindeorganisation ermöglicht. Im Westen Europas mußten wir, um kein falsches Bild zu erzeugen, davon absehen, die vielen nichtdeutschen Gemeinden in Frankreich, Belgien, Holland und die schweizerischen zumeist deutschen Gemeinden, denen wir nur vorübergehend mit kleinen Summen geholfen haben, einzeln kenntlich zu machen. Die an weißen Nadeln befindlichen Schilder mit entsprechenden Aufschriften bringen hier die nötigen Angaben. Auf der Karte von Ungarn ist Siebenbürgen, auf der von Südamerika sind die Südstaaten Brasiliens nicht berücksichtigt. Für beide besonders wichtigen Länder sind vielmehr Sonderkarten daneben angebracht. Orte, an denen unsere Hilfe nicht nur einzelnen Kirchengemeinden und ihren Anstalten gilt, sondern Veranstaltungen, die ihre Wirksamkeit über größere Gebiete hin erstrecken, sind durch gelbe Schilder mit den nötigen Aufschriften bezeichnet.

4. In einem Glaskasten ist ein vollständig gebundenes Exemplar des seit 1842 regelmäßig vom Zentralvorstand herausgegebenen Jahres- und Festberichts aufgestellt. In 28 der 71 Bände sind durch herausgesteckte Karten die Stellen bezeichnet, an denen die in den Hauptversammlungen gehaltenen Vorträge über die deutsche evangelische Auslands-Diaspora Abdruck gefunden haben.

Ein Teil der Vorträge ist in Sonderabdrucken erschienen und hat weite Verbreitung gefunden. In den Jahresberichten, die regelmäßig der Hauptversammlung erstattet und in den Festberichten abgedruckt wurden, insbesondere in dem „Rundgang durch die Arbeitsfelder des Vereins“, finden sich meist Uebersichten über den jeweiligen Stand des deutschen evangelischen Gemeindelebens im Ausland.

Des ferneren sind in dem Glaskasten Proben der Veröffentlichungen des Zentralvorstandes ausgelegt, so die „Auszüge aus den eingegangenen Unterstützungsgesuchen und Unterstützungsplan“ (1913, 252 Seiten umfassend, in 1750 Exemplaren gedruckt), ferner die „Rechnungsablage“ (112 Seiten, 820 Exemplare), das „Fliegende Blatt“ (Nr. 98, 4 Seiten, 650 000 Exemplare), der „Kleine Atlas“ (44 Seiten, 1000 Exemplare).

*) Die Dankopfersammlung des Gustav Adolf-Vereins zum Reformation-Jubiläum 1917 ist für die Förderung der weiblichen Diakonie in der Diaspora bestimmt.

5. Als Anhang zu dem die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins im Auslande veranschaulichenden Material sind folgende deutsche evangelische Kirchenzeitungen und Gemeindeblätter des Auslandes in den jeweils letzten Nummern ausgelegt:

Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich.

Gemeindebote für Oesterreich.

Evangelischer Hausfreund.

Evangelisches Vereinsblatt für Oberösterreich.

Evangelisches Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina.

Evangelischer Glaubensbote für die Zips.

Evangelische Glocken. (Ungarn.)

Kirchliche Blätter aus der evangelischen Landeskirche N. B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns.

Evangelischer Gemeindebote für Kroatien, Slavonien, Südungarn und Bosnien („Der Morgenstern“).

Bukarester Gemeindeblätter.

Gemeindeblatt der vereinigten Gemeinden der deutschen evangelischen Kirche N. B. in Paris.

Mitteilungen aus der deutschen evangelischen Kirche in Lyon.

Monatsblätter der protestantischen Kirche im Großherzogtum Luxemburg.

Sonntagsblatt für die evang. Gemeinden in Brasilien.

Der Christenbote (Sta. Catharina).

Deutsch-Evangelisch in Chile.

Evangelisches Gemeindeblatt für die La Plata-Staaten.

Evangelisches Gemeindeblatt für Deutsch-Südwestafrika.

Deutsch-Evangelisch im Auslande.

Die deutsche evangelische Synode von Rio Grande

hielt ihre 25. Tagung am 8. und 9. Mai in Jjuhy ab. Aus der reichhaltigen und interessanten Tagung, deren Protokoll im Riograndenser Sonntagsblatt vom 14. Juni d. J. abgedruckt ist, wollen wir unseren Lesern das Wichtigste mitteilen.

Es waren auf der Tagung 21 Pfarrer, 20 Gemeindevertreter und 2 Lehrer anwesend.

Ferner wohnte der Propst Lic. Braunschweig als Vertreter des Evangelischen Oberkirchenrats den Verhandlungen bei, und ebenso hatte die Versammlung wiederum die Freude und die Ehre, den Kaiserlich deutschen Konsul, Freiherrn von Stein, als Gast unter sich zu haben.

Es wurden nun zunächst die Sonderberichte der Einzelbezirke von den Vorstehern verlesen, von P. Pechmann für den Osten, P. Sudhaus für den Westen, P. Koppelman für den Süden und P. Kollhaus für den Norden. Diesen Bezirksberichten folgte der Bericht des Vorsitzenden P. Dr. Rotermond über das ganze Synodalgebiet.

P. Lechler spricht im Namen der Synodalen allen Berichterstattern seinen Dank aus für die gebotene klare Uebersicht, wie für die Anregungen, die jeder Bericht in besonderer Weise enthält. — Die Berichte sollen gedruckt werden.

Der Vorsitzende legt sodann die Abrechnungen des Synodalvorstandes nebst Belegen auf den Tisch des Hauses zur Nachprüfung nieder. Zur Uebersicht gibt er an, daß die Verwaltung der Synode statt der veranschlagten 2:000\$000 nur 1:855\$920 betragen habe; die Gemeinden aber hätten kaum die Hälfte davon (922\$740) aufgebracht. Die Vorsteher des Ostens und des Westens haben ihre Ausgaben allein aus den Aufbringungen der Gemeinden bestritten und ersterer einen Ueberschuß von 349\$850, letzterer von 25\$770 gehabt. Die Vorsteher des Südens und des Nordens aber hätten ihre Ausgaben nicht durch die Beiträge der Gemeinden decken können und der Vorsitzende sei ganz auf auswärtige Hilfe angewiesen worden. Wenn nur jeder Pfarrbezirk 34\$000 einlieferte, so werde man wahrscheinlich alle Verwaltungskosten decken können.

In Vertretung des Direktors Bogel verliest P. Lechler dessen Bericht über die Synodalschule in Santa Cruz und bringt dazu einen Nachtrag über die Werte der Mobilien und Immobilien und über die Finanzierung der Schule. Daran schließt sich eine lebhafte Debatte, die die Schwierigkeiten der Sammlungen zugunsten der Synodalschule darstellten. Es wurden mehrere Vorschläge gemacht, wie man Gelder für sie bekommen könne. Propst Lic. Braunschweig führt aus, daß er am Ende des vorigen Jahres in Gemeinschaft mit dem Konsul sich eingehend mit der Synodalschule habe befassen müssen. Das Ergebnis der Prüfung der Finanzen sei außerordentlich niederbeugend gewesen. Sie beide, der Propst und der Konsul,

hätten erklärt, noch eine Weile helfen zu wollen, daß die Synodalschule über Wasser gehalten werde; habe aber die Synode nach ein oder zwei Jahren keine Wege und Mittel gefunden, für ihre Synodalschule mehr einzutreten, so werde man sie fallen lassen.

P. Vechler stellt folgenden Antrag:

Die Synode fordert die Geistlichen und Gemeinden dringend auf, für die Synodalschule in Santa Cruz nachdrücklich zu sorgen durch Sammlung von Mitteln für die Unterhaltung der Schule und durch Werbung von Pensionären für deren Internat. Der Antrag wird angenommen.

Der Vorsitzende verliest ein Schreiben des Vorsitzenden des deutsch-evangelischen Lehrer-Vereins:

1. Die Zentrale des Lehrervereins bittet um Benachrichtigung, falls der Synode von drüben eine Lehrkraft gemeldet wird, die in unserm Staate Anstellung finden soll. Der Verein wird sich angelegen sein lassen, für die Unterbringung fremder Lehrer nach Möglichkeit Sorge zu tragen.

2. Der Verein legt es dem Vorstand der Synode nahe, Lehrer, die ihr Mitgliedsrecht im Verein verloren haben, nicht anzustellen oder zu empfehlen, ohne zuvor bei der Zentrale genaue Erkundigung eingezogen zu haben. Der Verein erbietet sich, ein Mitgliederverzeichnis dem Vorstande der Synode einzureichen, und wird bemüht sein, Hand in Hand mit der Synode die Interessen des evangelischen Deutschtums in unserem Staate nach Kräften zu vertreten.

Direktor Fauthaber schlägt vor, den Antrag der Zentrale des evangelischen Lehrervereins dahin zu erweitern, daß in Gemeindeschulen nur dem Lehrerverein angeschlossene Mitglieder angestellt werden; andere Lehrkräfte seien nur provisorisch zuzustellen.

Dieser Antrag wird von vielen Seiten als unausführbar bezeichnet und zurückgezogen.

Der Vorsitzende erklärt, daß der Antrag des Lehrervereins schon dem Synodalvorstand vorgelegen und dieser beschloßen habe, dem Ansuchen nachzukommen. Was den 2. Punkt beträfe, so könne der Synodalvorstand keine Garantie für die Ausführung übernehmen, werde aber den Antrag allen Geistlichen und Gemeinden durch ein Rundschreiben zur Beachtung empfehlen. Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden.

P. Kollhaus hat folgenden Antrag beim Synodalvorstand eingereicht:

Synode wolle beschließen: Die der Riogrande Synode angeschlossenen Gemeinden machen es sich zur Pflicht, bei ihren Mitgliedern auf die Einhaltung folgender Mindestforderungen für die Annahme zum Konfirmandenunterricht hinzuwirken:

1. Kinder, die nicht 4 Jahre die Schule besucht haben, werden nicht konfirmiert. Ausnahmen können nur gemacht werden, wenn nachweislich weder die Eltern oder die Kinder daran schuld sind, daß die vorgeschriebene Schulzeit erreicht werde.

2. Kinder, die im Jahre der Konfirmation 12 Jahre alt werden, werden nur dann konfirmiert, wenn sie im 5. Schuljahre stehen und mindestens bis zum Schluß die Schule besuchen.

3. Jüngere Kinder werden überhaupt nicht konfirmiert.

Begründung: Wir können unmöglich an unsre Gemeindeglieder von dem hohen sittlichen und religiösen Wert der Konfirmation reden, wenn wir ungenügend vorgebildete Kinder zu ihr zulassen. Eine Sache kann in der Tat nicht so wichtig sein, zu der nichts weiter gehört als ein 4 bis 6 monatlicher Besuch der Konfirmandenstunde. Und doch sollten wir alles tun, den Eltern und Kindern selbst die Konfirmation so wertvoll und wichtig wie möglich zu machen. Ein Tag, der wie der Konfirmationstag so sich aus allen Tagen heraushebt, hat für die Kinder einen nicht zu unterschätzenden bleibenden Gemütswert. Der sollte gerade in unsern unter dem nüchternen Alltag lebenden Verhältnissen gepflegt werden. Dazu kommt ein zweites: nur wer als Kind einen rechten Eindruck von dem bekommen hat, was evangelisches Leben, näher Gemeindeleben, bedeutet, wird als Erwachsener diesen Eindruck fest werden lassen. Aber der Konfirmanden-Unterricht ist nicht dazu da, diesen Eindruck zu wecken; er soll ihn verstärken und vertiefen. Die Religionsstunde ist der Ort, wo den Kindern die erste Ahnung evangelischen Gemeindelebens aufgehen soll. Denn nur dann hat der biblische Geschichtsunterricht einen praktischen Wert, wenn von den Bildern der Vergangenheit Verbindungslinien gezogen werden auf die Gegenwart. Das kann aber nur mit einigermaßen reifen Kindern geschehen, die durch mehrjährigen Schulbesuch eine wenn auch noch so geringe Schulung im geschichtlichen Denken erhalten haben. Darum ist das erste Erfordernis, wenn man die Konfirmation bedeutungsvoll

machen will, ein wenigstens vierjähriger Schulbesuch. Welche Arbeitsentlastung, verbunden mit einer Erhöhung der Arbeitsfreudigkeit, es für den Pfarrer bedeutet, wenn er eine einigermaßen gleichmäßig ausgebildete Schülerschar vor sich hat, braucht nur angedeutet zu werden.

Der Vorsitzende verliest darauf den 1900 an die 14. Synodalversammlung in Lomba Grande gestellten Antrag: Synodalversammlung wolle alle Gemeinden der Synode dringend bitten, betreffs der Konfirmation und der Vorbildung der Konfirmanden folgende Bestimmungen in ihre Gemeindeordnung aufzunehmen: 1. Zur Zulassung zur Konfirmation ist ein Alter erforderlich bei Knaben von 14, bei Mädchen von 13 Jahren. 2. Die Konfirmanden müssen an religiösen Vorkenntnissen zum Konfirmandenunterricht mitbringen die Bekanntschaft mit den Hauptsachen der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments und Beherrschung des Wortlautes des 1. und 2. Hauptstücks des Lutherischen Katechismus. 3. Zur Konfirmation sollen in der Regel nur solche Kinder zugelassen werden, die mindestens 3 Jahre lang regelmäßig die Schule besucht haben, wosern nicht die Erfüllung dieser Bedingung wegen örtlich und derzeitig obwaltender Schulverhältnisse unmöglich war.

Die Synodalversammlung empfiehlt diese Anträge dringend der Beachtung der Geistlichen und Gemeinden.

P. Bühler stellt den Antrag, für das Lutherjahr 1917 einen Fonds in der Höhe von 100 Contos zu sammeln, der ein unantastbares Patrimonium der hiesigen deutschen evangelischen Kirche bilden und dessen Zinsen in ihrem Interesse Verwendung finden soll. Der Antrag wird von verschiedenen Seiten unterstützt. Man schlägt vor, den Gedanken durch Aufrufe und Darlegungen in Flugblättern und Zeitungen zu unterstützen und zu verbreiten.

(Schluß folgt.)

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Blumenau. Der Centralvorstand des Gustav Adolf-Vereins in Leipzig hat der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina eine Anzahl Bücher und Flugschriften über das Werk und die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins gestiftet, die der Gemeindebücherei zugeführt worden sind. Die Flugschriften stehen den Pfarrern in Santa Catharina zur Verteilung in den Gemeinden zur Verfügung. Wir sprechen auch an dieser Stelle dem Centralvorstand den herzlichsten Dank aus.

Timbo. Die Generalversammlung des Sprengels Timbo hat beschlossen, aus Anlaß des heranrückenden 25jährigen Jubiläums der Kirche eine gründliche Erneuerung derselben vornehmen zu lassen. Alle Schäden sollen beseitigt, der Anstrich des Innern erneuert und eine Ventilationsanlage geschaffen werden. Der Kostenanschlag beläuft sich auf 1:400\$000, von denen 800\$000 durch einen Mitgliedsbeitrag von 4\$000 — zahlbar in zwei Raten, im Oktober 1914 und Oktober 1915 oder nach Belieben in einer Summe in diesem Jahre — aufgebracht werden, während 600\$000 anderweit zur Verfügung stehen. Die Erneuerungsarbeiten sollen bis zum 1. Advent (29. November) vollendet sein. — Sprengel Beneditto-Novo: Am 27. Juni wurde uns unser allseitig geachteter und verdienter Vorsitzender Albert Kroenke durch den Tod entzogen. Zu seinem Nachfolger wählten wir am 7. Juli Reinhard Röder (Beneditto-Novo r. Ufer) und als Delegierten für den Tigerbach an Stelle des Entschlafenen seinen Sohn Albert Kroenke jr. — Aus der vom Evangelischen Oberkirchenrat und Gustav Adolf-Verein geschenkten Wanderbibliothek hat die Pfarrgemeinde Timbo für einige Monate 85 Bücher und Schriften erhalten. Die Lesegebühr beträgt für die kleinen Bücher 20 Reis, für die mittleren 40 Reis, für die großen 100 Reis. Die Bücherausgabe erfolgt täglich im Pfarrhause, auch bin ich gern bereit, auf Wunsch Bücher in die Außen-Sprengel mitzubringen. Zugleich sei an die Rückgabe der noch nicht abgelieferten Bücher aus der Schulvereinsbibliothek erinnert. B. Krause.

Porto Alegre. Pfarrer Schwarz, der 21 Jahre Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde zu Porto Alegre gewesen ist und vor kurzer Zeit wegen Krankheit sich in den Ruhestand hatte versetzen lassen, ist am 5. Juni gestorben und unter großer Teilnahme am 6. Juni zu Porto Alegre beerdigt worden. Der Verstorbene stand seit 1870 im Dienste der evangelischen Kirche in Rio Grande do Sul.

Für den Familientisch.

Zittelgusts Anna.

(Fortsetzung.)

Neun Monate etwa waren verflossen, seit die Röschen ihren trunkenboldigen Mann beerdigt hatte, da kam sie eines Sonntags frühzeitig, um Zittelgust zum Kirchgang abzuholen. Sie war besonders feierlich angetan in einem lila Kleid, mit einem prächtigen Hut, von dem herab künstliche Blumen nickten, während man Lina Rösche bisher nur in einfachster Gewandung mit einem Kopftuch in der Kirchfahrt erblickt hatte.

Sie trug ein längliches Paket unter dem Arm, das sie mit feierlicher Miene auf den Tisch niederlegte. Dann rief sie die kleine Anna herbei, die verdutzt in der Ecke gestanden hatte, die ungewohnte Pracht dieses Aufzuges anstaunend.

„Na, kumm ad, Madel! Bis ad nich tumm. Hier ha'ch der och was mitgebracht!“*) hieß es. Da Anna nicht dazu zu bewegen war, entfernte die Röschen selbst die Hülle von dem Paket. Ein Stück bunten Kleiderstoffs kam zum Vorschein. „Das is für dich, Madel, zu an Kleede. Sieh der 's ad an! Da wirst de schiene drin gieh'n, zur Hux!“**) Dabei stieß sie Zittelgust, der verlegen lichernd dabei stand, mit dem Ellbogen an. „Nu ja doch! Se muß doch och mit zur Kirche, wenn der Vater sich a Weib nimmt! Heute is 's erste Aufgebot von der Kanzel, daß de's nur weest!“

Anna sagte kein Wort des Dankes. Steif wie ein Stod stand sie vor dem Kleid, das sie geschenkt bekam.

Dann ging der Vater mit der Röschen zur Kirche. Sie wollten sich doch der Gemeinde zeigen als Brautpaar und das Aufgebot persönlich mit anhören. Mittags kamen sie nach Haus und nahmen das Essen ein, das Anna gekocht hatte. Dabei gab es allerhand Scherze, verstohlenes Händedrüden, Anstoßen und Streicheln zwischen den Liebesleuten.

Anna saß mit weit aufgerissenen, erstaunten Augen dabei. Die beiden ließen sich durch die Anwesenheit des Kindes nicht in ihren Zärtlichkeiten stören. Nachmittags unternahmen sie einen Ausflug. Anna wurde zu Haus gelassen; es hieß, sie vertrage das weite Gehen nicht.

Es wurde über diese beiden viel im Dorfe hin und her gesprochen. Zwar war es durchaus nichts Ungewöhnliches, daß ein ehrbarer Witwer eine ehrbare Witfrau zum Weibe nahm — was man einmal mit heiler Haut durchgemacht hatte, konnte man schließlich auch ein zweites Mal riskieren. — Trohdem forderte diese Verbindung das Kopfschütteln der Leute heraus.

Lina Rösche war bekannt als eine praktische Frau, die das Gras wachsen hörte. Mit ihrem ersten Manne war sie hereingefallen, und nun, wo sie den glücklich los war, nahm sie sich, kaum, daß das Trauerjahr um war, einen neuen. Und was für einen! —

Was versprach sie sich eigentlich von dem Weber? Dieser hiesige*), lendenlahme, dürftige Stubenhoder! Eine Frau wie sie nahm es doch bequem mit einem halben Duzend von seiner Sorte auf. Und dazu als Anhang das kränkelnde Kind von der ersten Frau. Ordentlich zugreifen würde Anna kaum jemals lernen, und dabei wollte sie doch auch gefüttert sein.

So sprachen die Nachbarn weise hin und her. Da sah man's wieder mal, wie die Verliebtheit selbst die geschicktesten Weiber rappelköpfig machte! —

Die Leute hatten gut reden. Die Röschen wußte ganz genau, was sie tat. Verliebtheit war kaum im Spiele; die lag nicht in ihrer Natur.

Lina Rösche rechnete so: ihr erster Mann hatte ihr und den Kindern ein Grundstück hinterlassen, das hoch verschuldet war. Der Sohn, der sich an das Stadtleben gewöhnt hatte, bedankte sich dafür, ins Dorf zurückzukehren und dort unter schwierigen Verhältnissen zu wirtschaften; ähnlich hatte sich die Tochter geäußert.

*) Na, komm nur, Mädchen! Sei nur nicht dumm! Hier hab ich dir auch was mitgebracht!

**) Das ist für dich, Mädchen, zu einem Kleide. Sieh dir's auch an! Das wirst du zur Hochzeit anziehen.

*) fröstelnde.

Aber jemand mußte doch da sein, der nach Haus, Stall und Feld sah, während die Besitzerin verreist war. Denn die Röschen gedachte ihren Handel keineswegs aufzugeben; im Gegenteil, jetzt wollte sie das Geschäft in größerem Maßstabe betreiben. Sollte man nun für die kleine Wirtschaft eine Magd annehmen oder gar einen Knecht? — Das kostete schweres Geld, und dann machten einem die Leute nichts recht, verdarben mehr, als sie schafften, und wenn man sie scharf herannah, kündigten sie einem womöglich den Dienst auf. Alles das paßte der Röschen nicht. Sie wollte jemand haben, der ihr widerspruchslos Gehorsam leistete, der niemals aufmuckte und von dem man nicht befürchten mußte, daß er eines Tages davonlaufe.

Diese Person glaubte sie in dem Weber Zittel gefunden zu haben. Daß er ein Schwächling war, ängstlich und verschüchtert, sah sie natürlich auch. Aber in ihren Augen bedeutete das keinen Fehler. Ihr erster Mann war in seinen guten Tagen ein Riese gewesen an Kraft; gar manchmal hatte sie darunter zu leiden gehabt. Da lobte sie sich den sanften Gust, der würde ihr aus der Hand essen. Daß er ein Kind mitbrachte in die Ehe, war zwar nicht angenehm; aber schließlich hatte jeder Mensch seine Fehler. Anna war kränklich und würde vielleicht jung sterben; und wenn sie am Leben blieb, konnte man sie beschäftigen mit Weben oder in der leichten Feldarbeit. Einen halben Diensthoten ersetzte einem das Madel doch, wenn man sie richtig herannah.

Alles das überschlug die fluge Frau im Geiste, stellte Ziffer gegen Ziffer, Posten gegen Posten. Und das Resultat der Berechnung war, daß ein Plus herauskam für die Verbindung mit Zittelgust.

Nachdem sie sich ihm einmal unverlobt hatte, nahm sie auch sofort alles energisch in die Hand. Die Wohnung, welche der Weber seit vielen Jahren innegehabt hatte, wurde gekündigt; in Zukunft sollte er ja bei ihr wohnen.

Zittelgust fügte sich willig in alles. Er war trotz seiner Jahre verliebt bis über die Ohren in die Braut. Ihm hing der Himmel voller Geigen. Nun werde er erst anfangen zu leben, glaubte er. Die Warnungen der Nachbarn wurden von ihm verlacht als müßiges Geschwätz oder boshafte Mißgunst. Und auch die trübe Miene seines Töchterchens beachtete er nicht weiter. Anna verstand wohl nichts davon, sah nicht, daß auch für sie dieser Wechsel ein großes Glück bedeute.

Leichten Herzens nahm er Abschied von allem, was bisher sein Glück ausgemacht, von den vier Wänden, in denen er mit der verstorbenen Gattin Leid und Freud durchlebt hatte.

Anders fakte die kleine Anna die Veränderung auf. Sie hing voll Liebe an dem Raume, der niederen Weberstube, in der sie ihr junges Leben zugebracht, an der ganzen vertrauten Umgebung, dem Stückchen Dorfstraße, das man vor den Fenstern hatte, an allem ringsum. Ihr war zumute, als müsse sie eine Reise antreten in ein fernes, unbekanntes Land, weil sie diesen Teil des Dorfes verlassen und eine Viertelstunde weiter ziehen sollte.

An alles das aber, was die Röschen erzählte von ihrem Hause, dem Grasgarten dabei mit den Obstbäumen, den Ziegen im Stalle, den Hühnern und Gänsen, die sie besaße, glaubte Anna einfach nicht. Und als sie es nach einem Besuche in dem neuen Heim doch schließlich mit eigenen Augen sah und nicht mehr wegleugnen konnte, verachtete sie es im Herzen. Ihre Holzstube war doch viel schöner gewesen als alles, was die fremde Frau besaß. Das Kind war nun mal entschlossen, diese Person zu hassen, von der sie wußte, daß sie ihr und des Vaters Unglück bedeute.

Anna blieb still und verschlossen, fragte nicht, lebte alles das stumm in sich hinein. Was wollte sie tun? Sie war ja ganz in der Hand der Erwachsenen. Keinen Freund besaß sie, niemand, dem sie ihr Leid hätte klagen dürfen.

Ihre Erholung war die Schule. Dort galt sie etwas, dort konnte sie zeigen, daß auch sie etwas sei. Sie sah dem Augenbilde, wo die Schulzeit zu Ende sein würde, nur mit Bangen entgegen. Denn was sollte dann aus ihr werden? —

Die Hochzeit hatte stattgefunden. Die Röschen hieß nun

Frau Zittel, und ihr Mann war mit der kleinen Anna zu ihr gezogen.

Das Haus lag als letztes des Dorfes oben am Waldrande. Den Kirchturm und die Fabriksecke sah man ganz aus der Ferne. Es war wirklich, als sei man in eine andere Welt versetzt. Hier gab es keine Dorfstraße, nur ein schmaler Feldweg verband das Häuschen mit der übrigen Welt. Zum Schulweg brauchte Anna jetzt eine halbe Stunde Zeit, während sie früher nur über die Straße gesprungen war.

Und gar verändert war das Leben, das sie hier oben führten. Wenn der Tag kaum graute, mußte aufgestanden werden. Die Hausfrau trieb ihre Leute zeitig aus den Federn und stellte sie zur Arbeit an.

Jede Minute war da ausgefüllt. Die Ziegen wollten gefüttert sein, die Eier mußte man zusammensuchen aus den Verstecken, wohin die eigensinnigen Tiere sie gelegt hatten. Und war man in Haus und Hof fertig, dann ging's hinaus aufs Feld. Zittelgust, der niemals Hade und Spaten in der Hand gehabt hatte, sollte bei seinen Jahren noch lernen, Feldarbeit verrichten. Er stellte sich dabei jedoch so hoffnungslos ungeschickt an, daß es die Frau bald aufgab, ihn vor die Egge zu spannen, ihn das Gras mähen oder das Getreide dreschen zu lassen. Nicht einmal einen Schubkarren mit dem Jauchenzuber konnte er hinausfahren, ohne umzuwerfen. Schließlich richtete er nur Schaden an. Da war er noch besser hinter dem Webstuhl untergebracht.

Um so mehr wurde die kleine Anna von der Stiefmutter nützlich gemacht. Zu Arbeiten wie: Unkrautjäten, Gießen, Rechen, Heuwenden, Pflanzen, Kartoffelhacken und dergleichen war sie ganz gut zu verwenden. Auch das Besorgen des Kleinviehs hatte sie sehr bald erlernt. Im stillen wunderte sich Frau Zittel, wie geschickt und gelehrig das Kind sei. Nur aus dem Schlaf war sie so sehr schwer zu wecken. Ordentlich angefaßt mußte sie werden, um sie früh wach zu bekommen. Nun, daran ließ es die Stiefmutter nicht fehlen. Eine Dienstmagd konnte nicht schärfer zur Arbeit angehalten werden, als das schwache Kind.

Zittelgust saß also auch im neuen Heim tagein tagaus am Webstuhl. Er war sehr fleißig. Hinter ihm stand seine Frau, die es nicht an aufmunternden Bemerkungen fehlen ließ, wie: wer essen wolle, müsse auch arbeiten, und sie habe keine Lust, einen faulen Mann auf ihrem Buckel durchzuschleppen.

Das Feld lag dicht am Hause. Selbst wenn sie draußen war, konnte die Gattin daher feststellen, ob der Mann daheim auch schön fleißig sei. Wenn dort der Webstuhl mal aussetzte, dann kam sie herbeigeeilt und fragte durchs Fenster: warum er nicht wirke.

Zittelgust fand, daß zwischen seiner ehemaligen Freundin, der Röttchen, und seiner jetzigen Frau ein gewaltiger Unterschied bestehe. Manchmal beschlich ihn ein Ahnen, daß er, als er den Witwerstand aufgegeben, die größte Dummheit seines Lebens begangen habe. Aber er hütete sich wohl, die Gattin von solchen Anwandlungen etwas merken zu lassen. Schlecht genug würde ihm das bekommen sein.

Die besten Zeiten für ihn waren die, wenn seine Frau verreiste. Dann kochte Anna für ihn, und er webte; das erinnerte beide an die schönen Zeiten, wo sie allein miteinander gehaust hatten. Aber selbst aus der Ferne übte die Gestrenge ein unsichtbares Regiment aus über die beiden Menschenkinder. Zittelgust sowohl wie Anna wußten, daß sie, zurückgekehrt, mit scharfem Auge feststellen würde, was in ihrer Abwesenheit im Hause vor sich gegangen sei; ob Anna die Tiere gut versorgt und die aufgetragene Arbeit im Garten und Feld richtig ausgeführt habe. Wehe den beiden, wenn sie nach Ansicht der Hausfrau müßig gewesen waren! Dann gab es harte Worte. Und es blieb nicht immer beim Schelten allein. Frau Zittel hatte ein recht leichtes Handgelenk, das sie nicht gern aus der Übung kommen ließ.

Der Herbst kam heran. Die Äpfel und Birnen im Garten reiften. Aber Zittelgust und Anna, die vordem viel davon zu hören bekommen hatten, wie wohlschmeckend solcher Fruchtsegen sei, fanden sich betrogen in ihrer Hoffnung, hiervon etwas zu genießen. Das Obst wanderte zum Händler. Auch die Gänse und Hühner, die mit so viel Mühe aufgezogen hatte, wurden zu Geld gemacht, statt daß man sie, wie Zittelgust allzukühn geträumt, in der eigenen Pfanne gesehen hätte.

Mit dem Herbst kam die kühlere Witterung, die kurzen Tage und langen Nächte. Ganz anders pfiff der Sturmwind hier oben um den Giebel, als unten im warmen Dorf, wo ein Haus das andere schützte. Anna lag manchmal des Nachts wach in ihrer Kammer und hörte mit Grauen, wie der Wind hohl

tönend über das freie Feld gestrichen kam, und wie es im nahen Walde brauste, knackte, heulte und ächzte. Furchtbare Geräusche waren das für das Weberkind, das nur das gemüthliche Klappern und Brummen des Webstuhls gewöhnt war. Die freie Natur flöhte ihr Bangen ein. Der Wald, in den sie nie den Fuß gesetzt hatte, stellte sich ihrer Phantasie dar als der düstere Sitz einer Horde böser Geister, die es auf sie abgesehen hatten.

Noch Schlimmeres brachte der Winter. Hohe Schneemauern umgaben das kleine Haus, daß man kaum aus den niederen Fenstern blicken konnte. Da mußte die kleine Anna Besen und Schaufel zur Hand nehmen, um Weg und Steg frei zu machen.

Und dabei war sie so furchtbar müde, alle Glieder taten ihr weh. Am liebsten wäre sie früh gar nicht mehr aufgewacht. Es kam vor, daß Anna in der Schule einschlief vor Ermattung. Schon lange gehörte sie nicht mehr zu den besten Schülerinnen. Sie, die Strebsame, Wißbegierige, war blaß geworden, träge und gleichgültig. Selbst der Konfirmationsunterricht, der nunmehr begonnen hatte, und die Aussicht, zu Ostern aus der Schule zu kommen, änderten daran nichts. Für sie gab's ja keine Hoffnung auf Besserung; ihr Leben würde nach wie vor elend und qualvoll bleiben. Viel besser wäre es gewesen, wenn der Tod sie mitgenommen hätte, als er damals die Mutter und die älteren Geschwister holte.

Wenn sie auf dem Wege zur Schule an dem Hause vorbeischlich, in dem sie vordem gewohnt hatte, dann kam ihr alles, was gewesen war, wie ein Traum vor. Raun daß sie begreifen konnte, daß sie und die Anna von damals ein und dieselbe Person seien. Wie hatte sich in dem kleinen, einfachen Hause, das ihrer Erinnerung dennoch wie ein Paradies erschien, alles verändert. Hier wohnten jetzt Leute, die aus der Fremde zugezogen waren. Eine Familie mit einem Haufen halberwachsener Kinder, die in die nahe Fabrik auf Arbeit gingen. Laute, wilde Gesellschaft war's. Kein Webstuhl klapperte mehr in der Ecke. Wüst und schmuddelig sahen Wände, Fenster und Gerät aus, wie Anna festgestellt, als sie, von Neugier getrieben, einen Blick in das alte, traute Stübchen warf.

Eines Morgens, als die Stiefmutter sie wie gewöhnlich frühzeitig weckte, vermochte Anna sich nicht vom Lager zu erheben. Es ging nicht, beim besten Willen ging's nicht. Ihr Rücken war wie gebrochen.

Die robuste Frau hielt das für Verstellung. Sie wollte Anna mit Gewalt antreiben, riß sie aus dem Bett empor. Aber das hatte nur zum Erfolg, daß sich das Kind mühsam bis zur Tür schleppte und dort ohnmächtig zusammenbrach. Nun mußte Frau Zittel doch einsehen, daß es sich hier nicht bloß um Verstellung handle.

Anna konnte von da ab den weiten Schulweg nicht mehr zu Fuß zurücklegen. Man kam auf folgendes Ausfunftsmittel: die Kinder der nächsten Nachbarn spannten sich vor einen Handwagen. Dahinein wurde Anna gesetzt. Leicht war sie ja! So ging es im Galopp, mit menschlichen Pferden, erst den schmalen Feldweg hinab und dann auf der Dorfstraße fort zur Schule. Mit gelblichem Gesicht, verlegen lächelnd, saß Anna in dem kleinen Fahrzeuge. Sie schämte sich, daß ihr Zustand auf diese Weise vor aller Welt offenbar werde.

Aber nach einiger Zeit ging das auch nicht mehr. Anna war zu schwach, das Bett zu verlassen. Lange wurde darüber hin und her beraten, ob man den Doktor holen solle. Wenn's nach Zittelgust allein gegangen wäre, hätte man ihn gerufen; der Vater wollte die kleine Anna nicht gern hergeben. Aber er hatte ja nichts zu bestimmen; die Hausfrau regierte, und die war der Ansicht, daß der Arzt zu kostspielig sei. Es wurde versucht, Anna mit allerhand Kräutern, Einreibungen und Mixturen wieder auf die Beine zu bringen.

Frau Zittel war durchaus keine böse Frau; im Grunde ihres Herzens lebte eine gewisse Gutmütigkeit. Sie war gesund und kräftig von Natur, und wie es bei solchen Menschen manchmal der Fall ist, war sie grausam aus reiner Naivität. Die Krankheit der anderen kam ihr wie Unrecht, zum mindesten wie Dummheit vor.

Die Kraft hat eben keine Geduld mit der Schwäche. Munter und leichten Sinnes schreitet der Starke über den Schwächling hinweg und empfindet dessen Gebrechen womöglich noch als Beleidigung. Frau Zittel klagte oft ganz ernsthaft, daß sie schön hereingefallen sei bei ihrer zweiten Heirat. Ein Mann, der zu nichts taue als zum Weben, und dazu ein sieches Kind, das, statt Arbeit zu verrichten, welche verursache. Ihr war wirklich ein schweres Kreuz auferlegt vom lieben Gott! —

(Schluß folgt.)

Liebesgaben.

Für den Glockenfonds in Itoupava haben bis zum 20. Juli gegeben: Jensen & Cia., Witwe Karoline Jensen je 50 \$, Karl Jensen sen., Fritz Jensen, Paul Zimmermann je 30 \$, Friedrich Witte, Guido Kästner, Wilhelmine Hardt je 25 \$, Karl Meyer 22 \$, Wilhelm Zech 20 \$, Gustav Otto, Karl Baumann, Johann Bauer sen. je 15 \$, Luiz Schwabe, Philipp Bauer sen., Julius Kurzhals, Albert Frikke, Franz Jünge, Wilhelm Sievert, Reinhold Lafin, Nikolaus Jensen, Fritz Hasse, August Borchardt, Philipp Bolles, Karl Triebel, Jakob Rau, Karl Mantau, Max Wulf jr. je 10 \$, Nikolaus Jensen jr. 7 \$, Witwe Christian Triebel, Richard Kuchenbeder, Wilhelm Knäsel sen., Witwe Maske, Johann Schulz je 6 \$, Otto Bed, Witwe A. Liesenberg, Arthur Soefner, Witwe L. Günther, Ernst Kästner, C. W. Borchert, Karl Pagel, Karl Hensel, Albert Eichstädt, Albert Gaulke, Alwin Otto, Hermann Wachholz, Karl Bolles sen., Ferdinand Schadrak, Otto Sievert, Otto Starke jr., Karl Wehrmeister, Adolf Bolles, Julius Volkman, Wilhelm Janide, Franz Gottschalk, Ungenannt, Karl Kasulke, Hermann Dressel, Richard Dahlke, Wilhelm Bollnow, Adolf Fuhrmann, Ferdinand Mügge, Friedrich Ott, Georg Philipp Bauer, Adolf Otto, Hermann Bed, Hermann Conell, Wilhelm Ziehlsdorff, Gustav Zülw, Gustav Knäsel, Albert Liesenberg, Joseph Bauer, Wilhelm Knäsel jr., Emil Rohweder, Ernst Günther, Jens Jensen, Emil Lizenberger, Hermann Otto, Wilhelm Eichstädt, Richard Eichstädt, Albert Triebel, Heinrich Setter, Otto Bolles, Albert Krüger, Sirio Chigato, Paul Rüdert, Witwe W. Krüger, Karl Otto, Heinrich Starke, Oliveira Rosa, Hermann Krüger, August Knäsel, Karl Jensen jr., August Ortmann, Theodor Manske, Richard Schaufert, Adolf Prochnow, Heinrich Feldmann, Karl Jensen Filho, Kubitzky, Robert Schmidt, Emil Hardt, Wilhelm Rahweiler, Karl Brud, Otto Bed, Wilhelm Krüger jr., Philipp Bolles jr., Emilie Eichstädt, Otto Wehstein, August Hensel, Julius Bauer sen., Paul Jensen, Arnold Bolles, Jennrich, Reinhold Otto, Otto Lüders, Wilhelm Fröhner, Reinhold Dahlke, Witwe Kurzhals, Otto Bruske, Emil Esemann, Johann Frikke, Hermann Frikke, Emil Jurt, August Setter, Otto Kuchenbeder, Johann Dehler, Karl Lingner, Wilhelm Rüdert, R. P. Albert Kohls, Karl Zülw, Emil Manke, Robert Rothbarth je 5 \$, August Havenstein, o Luis Schöna, Albert Schwanke je 4 \$, M. Krambed, Gustav Lizenberger, Otto Krüger, Fritz Carl je 3 \$, Albert Ziehlsdorff, Ferdinand Budach, Hermann Elger, Otto Manke, Elert, Otto Hörnig, Georg Thierbach, Reinhold Kögeler, Rudolf Jensen, August Hardt, João Karsten jr., Otto Jensen, Fritz Jünge, Louis Bauer, Lungershausen, Fritz Otto, R. R., Louis Bed, Richard Ernst je 2 \$, Jakob Laforce, Wilhelm Rahn, P. Cardoso, Albert Schwanke, Otto Kliske, Erich Meyer, Alwin Beims, Richard Rath, August Voigt, Franz Pavel, Gustav Weidlich, Albert Goll, Emil Mordhorst, Wanda Jensen, Frieda Jensen je 1 \$, Edmund Goldader 0\$500, zusammen 1:111\$500.

Von dieser Summe haben durch persönliche Sammlungen Herr Carl Hensel 111\$500 und Herr Lehrer Gottschalk 312 \$ aufgebracht. Den beiden Mitgliedern gebührt für ihre große Mühewaltung der besondere Dank der Gemeinde. Allen freundlichen Spendern aber dankt herzlich Pfarrer Gabler.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 9. August: Gottesdienst in Belha-Liese.
Sonntag, 16. August, vorm. 1/9 Uhr: Kinder Gottesdienst; abends 7 Uhr: Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, 30. August: Gottesdienst in Belchior.
Sonntag, 6. September, 1/9 Uhr: Kinder Gottesdienst; 10 Uhr: Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Gaspar.
Jeden Montag von 2—4 Uhr findet in der Kirche zu Blumenau Religionsunterricht statt.

Pfarrer Mummeltzen.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 16. August: Gottesdienst in Itoupava Rega; nachm. 2 Uhr: in Braço do Sul.
Sonntag, 23. August: Festgottesdienst in Itoupava aus Anlaß der Pastorkonferenz (Predigt: P. Krause).
Sonntag, 30. August: Gottesdienst in Luiz Alves (Seraphim).

Sonntag, 6. September: vorm. Gottesdienst in Rio Serro; nachm. in Obere Rega.

Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 9. August: Gottesdienst in Itoupavazinha; nachm. Testo Central, Schule bei Rod.
Sonntag, 16. August: Konfirmation und Feier des Hlg. Abendmahls in Alto Rio do Testo.
Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Fortaleza.
Donnerstag, 17. September, nachm. 2 Uhr: Beginn des Konfirmandenunterrichtes in Fortaleza.
Sonntag, 20. September: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Badenfurt.
Sonntag, 27. September: Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, 4. Oktober: Schuleinweihung im Oberen Alto Rio do Testo.

Evangelische Reisepredigt Bella Allianca.

Sonntag, 6. September: vorm. Gottesdienst am Südar; nachm. Gottesdienst am Matador.

Pfarrer Kadlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 9. August: Gottesdienst in Cedro Alto.
Sonntag, 16. August: Gottesdienst in Beneditt-Novo (Schule Morauer).
Sonntag, 23. August: Festgottesdienst in Itoupava aus Anlaß der Pastorkonferenz.
Sonntag, 30. August, 10 Uhr: Gottesdienst in Carijos; danach Singen mit den nächsten Konfirmanden. 3 Uhr: Gottesdienst in der Obermulde.
Sonntag, 6. September: Gottesdienst in Timbo.
Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Rio Adia.
Sonntag, 20. September: Gottesdienst in Santa Maria.
Sonntag, 27. September: Gottesdienst Beneditt-Novo (Schule Santa Rosa).

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 30. August: Gottesdienst in Pommerode (P. Kadlach).
Sonntag, 6. September: Gottesdienst in Rio Serro; nachm. in Obere Rega (P. Gabler).
Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Rio da Luz; nachm. in Ribeirão Grande (P. Ortmann).

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 9. August: Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, 16. August: Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, 30. August: Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, 9. August: Gottesdienst in S. Bento u. Bechelbrom.
Sonntag, 16. August: Gottesdienst in Humboldt.
Sonntag, 23. August: Konferenz in Blumenau.
Sonntag, 30. August: Gottesdienst in S. Bento und Serrastr.
Sonntag, 6. September: Gottesdienst in S. Bento und Bechelbrom.
Sonntag, 13. September: Vertretung für Herrn P. Bürger.
Sonntag, 20. September: Gottesdienst in Humboldt.
Sonntag, 27. September: Gottesdienst in S. Bento u. Serrastr.
Pfarrer Ortmann.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Freitag, 7. August, nachm. 5 Uhr: Bibelstunde (Das Leben Jesu nach Marcus) in Florianopolis.
Sonntag, 9. August, 10 Uhr: Gottesdienst in Palhoça; 11 Uhr: Christenlehre. 9 Uhr: Kinder Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, 16. August, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis.
Freitag, 21. August, nachm. 5 Uhr: Bibelstunde in Florianopolis.
Sonntag, 23. August, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in S. Amaro; 11 Uhr: Christenlehre.
Sonntag, 30. August, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr: Kinder Gottesdienst.
Freitag, 4. September, nachm. 5 Uhr: Bibelstunde in Florianopolis.
Sonntag, 6. September, 10 Uhr: Gottesdienst in Palhoça; 11 Uhr: Christenlehre.

Pfarrer Brunow.